

## Methodenprobleme immanenter Kritik

### Das Beispiel der Entfremdung

#### 1. Einleitung

Unzufrieden mit dem Vorgehen seiner Vorgänger, entwarf Karl Marx eine neue Form der Kritik im Geist des Materialismus.<sup>1</sup> Anstatt die Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse an Maßstäben auszurichten, die allein aus philosophischen Systemen abgeleitet werden und ihnen also letztlich fremd sind, sollte diese »immanente« Kritik ihre Maßstäbe stattdessen aus den gesellschaftlichen Verhältnissen selbst beziehen. Der Kritiker sollte »[...] aus der Kritik der alten Welt die neue finden [...]«.<sup>2</sup> Bedenkt man diese ursprüngliche Intention, dann liegt eine gewisse Ironie darin, dass es heute kaum eine Debatte gibt, die weiter von der Empirie dieser Verhältnisse entfernt ist als diejenige über immanente Kritik.

Die Nachfolgemodelle von Marx' ursprünglicher Konzeption, die im Rahmen der Frankfurter Schule formuliert wurden und heute deren methodischen Kern darstellen, haben in den letzten Jahren wieder erhöhte Aufmerksamkeit auf sich gezogen.<sup>3</sup> Nahezu alle Studien zu dem Thema konzentrieren sich dabei aber auf die Frage, wie man eine solche immanente Kritik *philosophisch rechtfertigen* kann, und überschreiten daher nicht die Schwelle rein theoretischer Überlegungen.<sup>4</sup> So wichtig die Beantwortung der Rechtfertigungsfrage aber auch sein mag, so bedauerlich ist die damit verbundene Diskursverengung. Denn so wird eine zentrale Motivation konterkariert, die hinter dem wiederbelebten Interesse steht. Es taucht nämlich seit einigen Jahren in der Kritischen Theorie wieder vermehrt die Forderung auf, die

1 Das Modell geht auf Hegels ursprüngliche Formulierung zurück, gegen die Marx sich abgrenzte; vgl. Wood 2004, S. 215 ff.

2 Marx 1970, S. 344, zitiert in Stahl 2013, S. 8.

3 Vgl. Celikates 2009; Cooke 2005; Finlayson 2009; Jaeggi, Wesche 2009; Stahl 2013. Die maßgeblichen Vorläuferdebatten, die heute wieder verstärkt aufgegriffen werden, sind der Positivismusstreit und die Debatte über die Kritikfähigkeit der Hermeneutik. Vgl. Strydom 2011, S. 2 ff.; Adorno et al. 1969; Habermas et al. 1971.

4 Eine bemerkenswerte Ausnahme stellt dabei Piet Strydoms Arbeit *Contemporary critical theory and methodology* dar, der jedoch keine Methoden für die Untersuchung spezifischer empirischer Gegenstände entwickelt, sondern ein allgemeines methodologisches Fundament erarbeitet; Strydom 2011, S. 198 ff.

Kritik stärker auf die Beschäftigung mit »sozialen Pathologien« auszurichten.<sup>5</sup> Die Theorie soll sich nun mit Problemen auseinandersetzen, die die Ermöglichungsbedingungen des guten Lebens betreffen.<sup>6</sup> Da es aber zunehmend ausweglos erscheint, mehr als nur ein minimales und sehr formales Fundament gültiger Normen philosophisch zu rechtfertigen, stellt sich die Frage, wie es überhaupt möglich sein soll, etwas in kritischer Absicht über diese gesellschaftlichen Pathologien auszusagen. So beginnt man dann darüber nachzudenken, ob sich nicht vielleicht die kritische Praxis *als solche* rechtfertigen lässt, um so auf indirektem Weg einen Spielraum für die Beschäftigung mit Fragen des »guten Lebens« zu eröffnen. Ganz unabhängig davon, wie erfolgreich diese Strategie ist, scheint aber doch offensichtlich, dass eine solche »Kritik der Kritik« (Hartmut Rosa), bei der die Theorie sich lediglich noch mit sich selbst beschäftigt, letztlich nur noch weiter von den eigentlich interessierenden sozialen Problemen wegführt.

Die Alternative zu einem solchen selbstbezüglichen Vorgehen bestünde darin, die Frage nach der Rechtfertigung der Kritik auszuklammern und sich stattdessen wieder direkt auf die Analyse von gesellschaftlichen Problemen in kritischer Absicht zu konzentrieren – die Angemessenheit der Kritik könnte man dann dem akademischen oder öffentlichen Diskurs überlassen.<sup>7</sup> Ein solches Vorgehen, das auf eine Umsetzung der oft beschworenen Verbindung von philosophischer und empirischer Arbeit zielt, steht aber bisher noch weitgehend aus.<sup>8</sup> Dies ist auch kein Zufall, sondern folgt aus der Logik akademischen Arbeitens: Hat sich eine Disziplin erst einmal in einem System aus philosophischen Problemen verbarrikadiert, verhallt der Ruf nach empirischer Forschung notwendigerweise vor ihren Mauern. Er wird dann nämlich als etwas wahrgenommen, das von *außen* an die Theorie herangetragen wird und nichts mit ihren zentralen Fragen zu tun hat.

Vor diesem Hintergrund bietet sich eigentlich nur ein Weg an, auf dem eine direkte und empirisch fundierte Bearbeitung sozialer Pathologien wieder in die Kritische Theorie eingeführt werden könnte.<sup>9</sup> Damit der Ruf nach empirischer Forschung

5 Programmatisch war dafür insbesondere Honneth 2000. Siehe auch Jaeggi 2010; Jaeggi 2013. Die Forderung findet sich aber ebenso in der sozial-ontologischen Schule, die sich in Jena konstituiert. Für die Forderung: Rosa 2012, S. 63 ff.; zum Umriss des Programms siehe Dörre et al. 2009, S. 9 ff.

6 Honneth 2000, S. 13.

7 Aus leicht verschobener Perspektive kann man eine ähnliche Forderung im anglo-amerikanischen Diskurs des »neuen Realismus« ausmachen. Vgl. Geuss 2008; Honig, Stears 2011; Philp 2010.

8 Sogar Axel Honneths Ansatz, der explizit versucht, wieder stärker an die Soziologie anzuknüpfen, bleibt ultimativ auf der Ebene rein philosophischer Überlegungen stehen; Boltanski, Honneth 2009, S. 87 ff. Man muss allerdings zugeben, dass sich im Rahmen des Frankfurter Instituts für Sozialforschung soziologische Ansätze finden, die versuchen, die empirische Wirklichkeit wieder stärker mit der Kritischen Theorie ins Gespräch zu bringen. Vgl. Hartmann, Honneth 2004.

9 Es gibt von Seiten der qualitativen Sozialforschung verstreute Überlegungen zu der Frage, wie empirische Forschung kritisch betrieben werden könnte. Diese bleiben aber meistens hinter dem Reflexionsniveau der Kritischen Theorie zurück. Vgl. Freikamp et al. 2008; Geimer 2012; Geimer 2013.

nicht als externer Appell verklingt, müssen die Notwendigkeit und vor allem auch die konkrete Form einer solchen Forschung von *innen*, also aus dem theoretischen Gebäude heraus, nachgewiesen werden. Das ist das Ziel dieses Beitrags, der zu zeigen versucht, dass Kritische Theorie – unter Umständen – empirisch vorgehen *muss*, wenn sie interne Konsistenz wahren will.<sup>10</sup>

Der Ausgangspunkt ist dabei der oft vernachlässigte Gedanke, dass die Diskussion über immanente Kritik zunächst einmal nichts anderes ist als eine Reflexion über das *Selbstverständnis* der Kritischen Theorie, in der sie sich ihrer selbst als einer *gesellschaftlichen Praxis der Kritik* bewusst wird. Immanente Kritik ist also nicht irgendeine soziale Praxis, über deren Rechtfertigung der kritische Theoretiker als externer Beobachter nachdenken kann. Vielmehr handelt es sich bei diesen Überlegungen um eine Bestimmung der Bedingungen seiner eigenen Tätigkeit als kritischer Theoretiker.<sup>11</sup> Entsprechend betreffen diese Überlegungen auch alle Aspekte dieser Tätigkeit. Es ergeben sich aus Überlegungen zur immanenten Kritik nicht nur Konsequenzen in Bezug auf die normativen Positionen, die der Kritiker in der Gesellschaft einnehmen kann. Vielmehr ergeben sich auch Konsequenzen in Bezug darauf, *wie* er sich den gesellschaftlichen Problemen *analytisch* nähern sollte. Es muss nämlich auf der Theorieebene berücksichtigt werden, wie die Analyse als Teil einer gesellschaftlichen Praxis der Kritik gedacht werden kann. Aus dem Selbstverständnis der Kritischen Theorie als einer *Praxis* der Kritik erwachsen damit praktische *Anwendungsbedingungen* für die Theorien, die in ihrem Rahmen erarbeitet werden, und diese Bedingungen sollten von den Theorien berücksichtigt werden. Genau diese Anwendungsbedingungen verlangen dann unter Umständen eine Theoriebildung, die empirisch fundiert und auf der Basis ganz bestimmter Methoden vorgeht.

Diese Überlegung wird im Folgenden konkret anhand des Beispiels von *Entfremdungsphänomenen* entfaltet. Die Wahl solcher Phänomene als Bezugspunkt der Analyse ist dabei keineswegs willkürlich. Denn dieser Begriff, der bis vor wenigen Jahren aus dem Vokabular der Geisteswissenschaften nahezu verschwunden war, stand nicht nur lange Zeit für den zentralen Pathologiebegriff der Frankfurter Schule, er kann zweifellos auch als ein Opfer der beklagten Trennung zwischen normativer und empirischer Forschung betrachtet werden.<sup>12</sup> Auf der Basis und in kritischer Abgrenzung von der derzeit prominentesten Entfremdungstheorie im Rahmen der Kritischen Theorie – Rahel Jaeggis *Entfremdung – Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems* – versucht der Beitrag daher zu zeigen, dass eine Analyse solcher Phänomene sich einer bestimmten qualitativen Methode der rekonstruktiven Sozialforschung bedienen sollte, wenn sie den Anforderungen der imma-

10 Aus anderer Perspektive entwickeln Patberg und Gaus in jüngeren Publikationen eine ähnliche Argumentation – wobei sie sich allerdings auf die Methode der »rationalen Rekonstruktion« von Habermas beziehen und deren Anschlussfähigkeit für empirische Forschung demonstrieren. Siehe Gaus 2013; Patberg 2014.

11 Vgl. Honneth 2009, S. 340 ff.

12 Für einen Überblick über die Rezeptionsgeschichte der marxistischen Entfremdungstheorie in der empirischen Soziologie vgl. Yuill 2011. Für einen Überblick über die davon getrennte philosophische Entwicklung des Begriffs vgl. Jaeggi 2005, S. 24-40. Für die marxistische und existentialistische Tradition vgl. respektive Musto 2010; Rae 2010.

nenten Kritik als einer sozialen Praxis gerecht werden will. Zunächst muss dazu analysiert werden, wie sich immanente Kritik von Entfremdung überhaupt als soziale Praxis begreifen lässt, wenn man die Rechtfertigungsfrage ausklammern will. Daraus ergibt sich dann die Rolle, welche die Theoriebildung im Verhältnis zu dieser Praxis einnehmen muss, und damit ergeben sich auch die Anwendungsbedingungen, denen eine Theorie der Entfremdung gerecht zu werden hat.

## 2. Immanente Kritik als soziale Praxis

Indem sich die Kritische Theorie methodologisch dem Modell der immanenten Kritik verschreibt, begibt sie sich in einen Prozess der Selbstreflexion. Sie betrachtet sich selbst als eine gesellschaftliche Praxis, die in einem ganz bestimmten Verhältnis zu ihren Gegenständen steht. Um nun herauszufinden, welche Implikationen diese Selbstreflexion für ihr analytisches Vorgehen hat, muss zunächst einmal deutlich gemacht werden, um was für eine soziale Praxis es sich überhaupt handelt. Wie man diese verstehen muss, hängt aber wiederum davon ab, auf welche normative Basis sich diese Kritik stützt. Da die Wahl dieser Basis zugleich eng mit der Rechtfertigung der Kritik verknüpft ist, verläuft die entscheidende Trennlinie zwischen den verschiedenen Ansätzen im Rahmen der Frankfurter Schule entlang dieser Rechtfertigungsfrage.

Der Grundgedanke ist immer der gleiche: Es geht darum, einen normativen Bezugspunkt für die Kritik einer sozialen Praxis zu finden, der dieser zwar nicht äußerlich ist, dessen Gültigkeit jedoch auch unabhängig demonstriert werden kann. Konfrontiert man eine soziale Praxis nämlich mit Kritik, die auf einem rein »externen« Maßstab aufbaut, dann begibt man sich in die Gefahr, dogmatisch und damit zugleich potenziell paternalistisch zu argumentieren. Verankert man die Kritik hingegen in den Wertvorstellungen, die der problematischen sozialen Praxis innewohnen, mag man zwar dem philosophischen Dogmatismus vorbeugen, aber man handelt sich zugleich das komplementäre Problem des Konservatismus ein. Denn woher soll man wissen, dass man nicht einfach nur eine Apologie des Bestehenden leistet, wenn man mit solchen immanenten Maßstäben operiert? Will man sicher sein, dass die Kritik auch »wirklich« kritisch sein kann, dann müssen ihre Maßstäbe die bestehenden Verhältnisse immer auch *transzendieren*, also einen unabhängigen Maßstab ihrer Gültigkeit verbürgen.<sup>13</sup>

Die verschiedenen Modelle immanenter Kritik unterscheiden sich vor allem in der Frage, wie man diese »immanente Transzendenz« sicherstellen kann. Je nachdem, wie diese Rechtfertigungsversuche vorgehen, ergeben sich dann auch andere Modelle von Kritik als sozialer Praxis. Dies kann man sich beispielhaft etwa an einem der Modelle von Jürgen Habermas klarmachen.<sup>14</sup> Während seines »linguistic

13 Stahl 2013, S. 78 ff.

14 Es sei darauf hingewiesen, dass Habermas über die Zeit hinweg verschiedene Kritikanalysen entwickelt hat und auch die Rolle der Universalpragmatik in seiner Theorie einem steten Wandel unterworfen ist; vgl. etwa Finlayson 2000. Daraus folgen verschiedene Kritikmodelle, deren Abgrenzung umstritten ist.

turn« entwickelte er ein Kritikmodell, das an seine formalpragmatische Methode zur Rekonstruktion quasi-transzendentaler Strukturen natürlicher Sprachen gebunden ist. Bezugspunkt sind damit bestimmte Normen, die in der Alltagssprache immer schon »kontrafaktisch« vorausgesetzt werden und die grundlegende Organisation eines auf Verständigung ausgerichteten Diskurses betreffen. Es handelt sich dabei um Normen, die solchen Praktiken innewohnen, sie aber zugleich wegen ihrer allgemeinen Gültigkeit transzendieren. Von diesem Bezugspunkt aus ergibt sich nicht nur die Rechtfertigung der Kritik, sondern ergeben sich auch ihre Reichweite und ihre Form als soziale Praxis. Es handelt sich bei den gewonnenen Normen nämlich um prozedurale Vorgaben darüber, wie Akteure zu für sie normativ akzeptablen Problemlösungen gelangen können. Der Kritiker erscheint damit als eine Art Schiedsrichter, der über die Einhaltung bestimmter Verfahrensvorgaben bei der Lösung sozialer Probleme wacht, jedoch nicht selbst in die Bearbeitung dieser Probleme eingreift.<sup>15</sup> Da der Inhalt der Kritik sich aus philosophischer Argumentation ergibt und situationsübergreifend gültig ist, kann sie sich als soziale Praxis in der Publikation von philosophischen Texten erschöpfen – denn sie muss ja nicht auf die speziellen Bedingungen der sozialen Praxis eingehen, auf die sie sich letztlich bezieht.<sup>16</sup>

Aus diesem Zusammenhang wird ein Problem für den hier verfolgten Argumentationsgang sichtbar: Wenn schon die Wahl des Bezugspunkts der Kritik mit der Frage nach ihrer Rechtfertigung verstrickt ist, scheint unklar, wie man diese Frage jemals hinter die Analyse von sozialen Pathologien zurückstellen könnte. Denn welche Pathologien analysiert werden können, ergibt sich ja aus dem normativen Fundament, und dieses wird wiederum durch die Rechtfertigung der Kritik bestimmt. Wenn aber die Rechtfertigungsfrage in diesem Sinne grundsätzlich ist, dann gelangt man schnell zu dem Punkt, an dem sich herausstellt, dass die meisten für die Wahrnehmung sozialer Pathologien relevanten Normen nicht philosophisch zu rechtfertigen sind. Damit würde dann die Frage nach der Rechtfertigung immanenter Kritik immer die Frage nach ihren Implikationen für die Analyse gesellschaftlicher Probleme blockieren.

Sowohl Rahel Jaeggis als auch Robin Celikates' Modell von immanenter Kritik bieten hier allerdings einen Ausweg. Denn bei ihnen ergibt sich die Rechtfertigung immanenter Kritik gerade *nicht* unmittelbar aus den Normen, auf deren Basis die Kritik operiert. Stattdessen wird die Rechtfertigung aus dem transformativem Charakter abgeleitet, den die Kritik für die kritisierte Praxis hat. Unabhängig davon, wie die Autoren die Rechtfertigung konkret aufbauen, lässt sich diese nun

15 Zusammenfassend vgl. Ingram 2010, S. 115 ff., 138 ff.

16 Es ist strittig, ob sich die »rationale Rekonstruktion« nicht auch auf andere normative Strukturen anwenden lässt als die der natürlichen Sprachen. Hier könnten dann möglicherweise empirische Ansätze greifen: Vgl. Gaus 2013; Patberg 2014.

*zunächst* einmal von der Problemanalyse trennen.<sup>17</sup> Da dies also den Weg für eine Beschäftigung mit dem Verhältnis von immanenter Kritik als sozialer Praxis und ihrer Theoriebildung eröffnet, konzentriert sich dieser Beitrag im Folgenden auf diese jüngeren Ansätze und insbesondere auf Jaeggis Modell, da es ja auch um ihren Entfremdungsbegriff gehen wird.

Der unmittelbare Vorteil von Jaeggis Modell besteht in einer Ausweitung der sozialen Zusammenhänge, die Gegenstand der Kritik werden können. Es setzt nämlich ganz allgemein bei Normen an, die einer bestehenden sozialen Praxis innewohnen.<sup>18</sup> Dabei soll es sich aber *nicht* um Wertvorstellungen handeln, die gesellschaftliche Akteure bewusst teilen.<sup>19</sup> Vielmehr soll die immanente Kritik sich auf Normen stützen, die für die fragliche soziale Praxis in bestimmter Weise *konstitutiv* sind. Sie können also als die strukturellen Funktionsbedingungen dieser Praxis verstanden werden.<sup>20</sup> Gegenstand der Kritik sind dann Funktionskrisen, die entstehen, wenn die sozialen Praktiken die Normen in einer Art und Weise realisieren, die ihrem Gehalt *widersprechen*. Diese Funktionskrisen äußern sich in verschiedenen Defiziten und Instabilitäten der Praxis.<sup>21</sup>

Nun reicht es für eine produktive Kritik aber nicht aus, das Problem zu analysieren und dann den Widerspruch anhand der konstitutiven Normen freizulegen. Denn wenn eine soziale Praxis in sich widersprüchlich ist, weil *die sie konstituierenden* Normen nicht ihrem Gehalt entsprechend realisiert werden, dann ist nicht nur die fragliche Praxis, sondern sind auch die Normen selbst problematisch. Obwohl sie nämlich auf das Defizit der Praxis verweisen, sind sie ja für seine Entstehung mitverantwortlich. Sie mögen also der Schlüssel für die Aufdeckung von Defiziten sein, können aber selbst nicht den Weg zur Überwindung des Problems weisen.<sup>22</sup> Da der Kritik aber auch kein externer Maßstab zur Verfügung steht (sie soll ja gerade immanent sein), fehlt ihr eine normative Perspektive auf die kritisierte Praxis. Die Lösung für dieses Problem besteht darin, dass die Kritik ihre normative Position im Laufe der Transformation der fraglichen Praxis und *im Tandem* mit dieser Entwicklung verändern muss. Denn durch die Transformation verändern sich auch die für die soziale Praxis konstitutiven Normen, sodass sich aus ihnen graduell eine positive Zielperspektive entnehmen lässt. Nur indem die Kritik also die Entwicklung

17 Ob die Transformationen in einem kontexttranszendierenden Sinne positiv sind, kann bei Jaeggi zum Beispiel festgestellt werden, weil Lebensformen als Problemlösungsstrategien begriffen werden, die sich letztlich auf fundamentale Lebensprobleme der menschlichen Gattung beziehen. Im Bezug auf diese Probleme – je nachdem, wie sie durch die Lebensform vermittelt sind – lässt sich dann die transformative Leistung der Kritik als Lernprozess rechtfertigen. Vgl. Jaeggi 2014, S. 428 ff.

18 Vgl. Jaeggi 2009, S. 285.

19 Dies ist allerdings außerhalb der Frankfurter Schule bei verschiedenen Modellen der Fall, zum Beispiel bei dem Ansatz von Michael Walzer. Vgl. Stahl 2013, S. 52 ff.

20 So wird der Begriff im Folgenden ebenfalls benutzt.

21 Siehe Jaeggi 2014, S. 289. Wie man sich dies genau vorzustellen hat, ist umstritten; vgl. Stahl 2013, S. 256 ff.

22 Dieser Zusammenhang ist natürlich eine direkte Konsequenz der Tatsache, dass Rechtfertigung der Kritik und normativer Bezugspunkt voneinander getrennt sind.

des Gegenstands *begleitet*, kann sie eine Perspektive zur Überwindung der Funktionskrisen weisen. Der Philosoph kann also nicht einfach die Kritik äußern und dann seiner Wege gehen. Vielmehr muss er die Entwicklung der Lebensform weiter beobachten und seine Kritik kontinuierlich anpassen.<sup>23</sup>

Eine weitere Eigenschaft der immanenten Kritik verstärkt diese wechselseitige Verbundenheit zwischen Kritik und dem von ihr angesprochenen Problem noch weiter. Denn der Prozess der positiven Transformation wird überhaupt erst durch die Kritik *angestoßen*. Immanente Kritik begleitet also die Transformation der fraglichen Praxis nicht nur, sondern sie ist *selbst ein Teil* dieses Prozesses. Indem sie die Widersprüchlichkeit der Praxis artikuliert und so *in der Praxis bewusst macht*, stößt sie den Veränderungsprozess an, der zur Überwindung des Problems führt. Die rationale Kritik fungiert also in dieser Vorstellung als eine Art Katalysator und ist damit ein dynamisches Element des Transformationsprozesses, innerhalb dessen die soziale Praxis sich wandelt und so ihre Widersprüchlichkeit überwindet.<sup>24</sup>

Wenn man immanente Kritik also auf Normen gründet, die einer sozialen Praxis ganz allgemein als Funktionsbedingungen zugrunde liegen, muss man sie sich als einen komplexen sozialen Prozess vorstellen, der in einem engen Wechselverhältnis mit dem von ihm diagnostizierten Problem steht. Doch wie sieht dieser Prozess genau aus? Wie läuft die Rekonstruktion der Normen anhand der Krisenmomente ab? Wie kann die rationale Einsicht an die betroffenen Akteure vermittelt werden, um die emanzipative Transformation anzustoßen? Offensichtlich hängt die Antwort auf diese Frage sehr vom *Gegenstand* der Kritik ab.<sup>25</sup> Wenn sich die Kritik immer an den Eigenheiten der sozialen Praxis orientieren soll, in der sich Krisenmomente finden lassen, dann wird sich auch ihr *Vorgehen* relativ zu diesem Gegenstand anpassen müssen. Gesamtgesellschaftliche Probleme wird man anders kritisieren müssen als solche, die sich in der Erfahrungswelt eines Individuums abspielen. An dieser Stelle soll daher der Fokus eingengt und gefragt werden: Wie genau muss man sich eine soziale Praxis vorstellen, die zur Diagnose und Transformation von *Entfremdungsphänomenen* führen kann?

Jaeggi versteht Entfremdung *prozedural*. Es handelt sich dabei um Vorgänge und Störungen, die eine »Aneignung« des eigenen Lebens verhindern. »Aneignung bezeichnet dabei eine Art und Weise, sich zu sich und der Welt in Beziehung zu setzen, mit sich und der Welt umzugehen und über sich und diese verfügen zu können.«<sup>26</sup> Jaeggi zufolge liegt den Aneignungsprozessen ein bestimmtes Ideal von Autonomie zugrunde, und Entfremdungserfahrungen sind Ausdruck einer widersprüchlichen Realisierung dieses Ideals. Man kann Entfremdung daher als ein Problem verstehen, bei dem Individuen unter einem gewissen *Reflexivitätsdefizit* leiden, das es ihnen unmöglich macht zu erkennen, dass ihre Lebensführung das leitende Ideal von Autonomie widersprüchlich realisiert. Entsprechend muss immanente

23 Vgl. Jaeggi 2014, S. 292 f.

24 Vgl. ebd., S. 296.

25 Für ein allgemeines Modell von immanenter Kritik, das unabhängig von konkreten Gegenständen vorgeht, weil es die diagnostische Funktion *ausklammert*, vgl. Stahl 2013.

26 Jaeggi 2005, S. 54.

Kritik als eine Praxis verstanden werden, die Akteuren die rationale Einsicht vermittelt, dass dies der Fall ist, und zwar so, dass dadurch eine praktische Transformation des Selbstverhältnisses angestoßen wird. Im Tandem mit der so angestoßenen Transformation müsste die Kritik dann sukzessive zeigen, wie dieses Problem überwunden werden kann.

Obwohl Jaeggi noch keine Überlegungen dazu angestellt hat, wie die Diagnose und Vermittlung von Entfremdung im konkreten Einzelfall möglich ist, kann man sich dies nur als einen *langfristigen, dialogischen* Austausch zwischen Kritikerin und Adressat vorstellen.<sup>27</sup> Im Anschluss an Jürgen Habermas' frühe Überlegungen in *Erkenntnis und Interesse* hat Robin Celikates vorgeschlagen, Kritische Theorie in Analogie zur therapeutischen Methode der Psychoanalyse zu begreifen.<sup>28</sup> Diese Überlegungen sind hier einschlägig, weil sie behandeln, wie man sich eine soziale Praxis vorstellen muss, in der die Vermittlung einer theoriegeleiteten Pathologiediagnose einen Reflexionsprozess anstößt, der zur Transformation des Selbstverhältnisses führt. Genau darauf muss eine Entfremdungskritik hinarbeiten.<sup>29</sup>

Bei diesem Modell von immanenter Kritik können zwei Funktionen isoliert werden. Einerseits muss der Kritiker Entfremdung *diagnostizieren*. Das heißt, er muss die Welt- und Selbstverhältnisse des Subjekts so rekonstruieren, dass er in der Lage ist, die Widersprüchlichkeit in den für die Lebensführung konstitutiven Normen zu beschreiben. Andererseits muss der Kritiker diese Diagnose aber auch so *vermitteln*, dass der Adressat die Kritik einsieht und seine Lebensführung entsprechend ändert.

Beide Funktionen, Rekonstruieren und Vermitteln, können nur in einem dialogischen Austauschprozess erfüllt werden, in dem beide Seiten miteinander verschränkt sind, denn die Selbst- und Weltverhältnisse des Individuums sind dem Kritiker nicht unmittelbar zugänglich. Da Entfremdung in der *reflexiven Bezugnahme* des Individuums auf sich selbst und die Umwelt verankert ist, kommt die Diagnose nie ohne Rückgriff auf die Perspektive des betroffenen Individuums aus. So schreibt Jaeggi: »Die Diagnose der Selbstentfremdung schließt [...] an eine *interne* Rekonstruktion desjenigen Selbstverständnisses an, das wir ausbilden und verfolgen, sofern wir uns als handelnde Personen verstehen.«<sup>30</sup> Man kann diese Perspektive aber immer nur rekonstruieren, indem man mit dem Subjekt in einen Diskurs tritt, in dem es über sich selbst Auskunft gibt.

Weiterhin muss die Diagnose dialogisch vermittelt werden, um einen bestimmten Prozess der Selbstreflexion anstoßen zu können, der zu einer solchen fundamentalen Transformation des praktischen Selbstverhältnisses führt. Das verlangt, dass sich die Subjekte die Interpretation des Kritikers zu eigen machen, die Kritik also auf sich selbst anwenden und dann die entsprechenden Konsequenzen ziehen. Oder, um es poetischer zu sagen: Die Subjekte müssen die »emanzipative Kraft der Reflexion« (Habermas) spüren. Um einen solchen Prozess anzustoßen, reicht es nicht aus, dem

27 Vgl. Jaeggi 2009, Fußnote 26, S. 283.

28 Vgl. Celikates 2006; Celikates 2009; Habermas 1970, S. 262 ff.; Habermas 1971.

29 Jaeggi bezieht sich gelegentlich zustimmend auf diesen Ansatz. Vgl. Jaeggi 2009, Fußnote 37, S. 294.

30 Jaeggi 2005, S. 69; Hervorhebung G.R.



Adressaten das Problem einfach mitzuteilen. Dies kann man sich an einer Erkenntnis der kognitiven Psychologie klarmachen: Zwar gilt es als erwiesen, dass Menschen dazu tendieren, kognitive Dissonanzen aufzulösen, sobald sie sich ihrer bewusst werden. In welche Richtung dies jedoch geschieht, lässt sich nicht pauschal sagen. Natürlich kann man seine Position ändern, um einer neuen Einsicht Rechnung zu tragen. Man kann die neue Information aber auch einfach ablehnen, weil man vermutet, sie sei falsch oder werde sich in Zukunft als falsch herausstellen.<sup>31</sup> Das bloße *Aufweisen* eines praktischen Widerspruchs ist also keineswegs ausreichend.<sup>32</sup>

Celikates geht daher davon aus, dass der dialogische Prozess der Vermittlung dem Durcharbeiten der Psychoanalyse ähnlich sein muss.<sup>33</sup> Er wird als ein Wechselspiel von Deutung und Selbstdeutung konzipiert, bei dem der Kritiker zusammen mit dem Adressaten versucht, zu einer adäquaten Interpretation des Problems zu gelangen. Der Kritiker übernimmt also eher die Rolle eines *Mitspielers* als die einer übergeordneten Autorität. Dies soll dem Adressaten ermöglichen, die Kritik auf sich selbst anzuwenden, denn er kann sie auf diese Weise in gewisser Hinsicht selbst entwickeln, zumindest jedoch nachvollziehen, und befindet sich so bereits in dem gewünschten Prozess der *Selbstreflexion*.

Sowohl für die Diagnose als auch die Vermittlung ist die immanente Kritik von Entfremdungsphänomenen also auf einen komplexen dialogischen Prozess angewiesen, in dem Kritiker und Adressat gemeinsam an einer für den Adressaten akzeptablen Diagnose arbeiten. Auf der Basis seiner Theorien wird der Kritiker Hypothesen aufstellen und diese dann mit dem Adressaten besprechen. Im Zentrum der immanenten Kritik dreht sich damit eine Spirale: Die Theorie liefert Hypothesen über das empirische Material, in diesem Fall die Selbstauskünfte des Adressaten. Gleichzeitig wird aber die Hypothese immer wieder in die Empirie zurückgegeben und muss dort am neuen Material verfeinert werden. Immanente Kritik funktioniert so als eine zirkuläre und dialogisch vermittelte Verfeinerung theoretischer Einsichten, bis diese von dem Adressaten selbstreflexiv nachvollzogen und angenommen werden.

### 3. Immanente Kritik und Entfremdungstheorie

Auf der Ebene der Gegenstandsanalyse stellt sich nun die Frage, welche Implikationen aus dieser Vorstellung von immanenter Kritik als sozialer Praxis für das methodische Vorgehen der begrifflichen Analyse von Entfremdung folgen. Dazu muss zunächst jedoch einmal bestimmt werden, wie sich die beiden Ebenen grundsätzlich zueinander verhalten.

31 Indem man etwa annimmt, dass es noch weitere, bisher unbekannte Informationen gibt, welche die unerwünschte Information schon diskreditieren werden. Vgl. Celikates 2009, S. 218 ff.

32 Vgl. Geuss 1981, S. 60 ff.

33 Siehe Celikates 2009, S. 208.

Entfremdungstheorien artikulieren sich für gewöhnlich im Medium akademischer Publikationen – als Texte, die hauptsächlich im Universitätsmilieu zirkulieren. Doch immanente Entfremdungskritik soll eine dialogische Praxis sein. Wie kann eine philosophische Untersuchung als Teil einer solchen Praxis gedacht werden? An dieser Stelle muss man den Anspruch der Theorie sicherlich eingrenzen: Der Text oder das Lesen des Textes *ist* nicht die emanzipatorische Praxis, sondern lediglich ein Hilfsmittel *für* sie.<sup>34</sup>

Dieser triviale Sachverhalt wirft jedoch die Frage auf, warum die Verwendung der Untersuchung in der immanenten Kritik sich überhaupt auf die begriffliche Analyse von Entfremdung auswirken sollte. Denn die Analyse und ihre Anwendung erscheinen ja als getrennte Vorgänge. Man könnte also vermuten, dass die Frage, wie die Entfremdungstheorie in der Praxis der immanenten Kritik verwendet wird, zunächst einmal nichts damit zu tun hat, wie die Theorie zustande gekommen ist. Doch diese Überlegung geht fehl. Dem Selbstverständnis der Kritischen Theorie zufolge ergibt sich der Wert der Theorie daraus, ob sie die bezeichnete Funktion im Prozess der immanenten Kritik erfüllen kann. Wenn aber im Rahmen dieser Theorie nicht antizipiert werden kann, wie ihre theoretischen Abstraktionen angewendet werden, ist weder klar, ob man sie überhaupt anwenden kann, noch, wenn ja, mit welchem Gewinn. Zweifellos muss also die Entfremdungstheorie berücksichtigen, wie sie als Werkzeug im Rahmen der immanenten Kritik verwendet werden kann. Die Frage ist nur, in welcher Weise sie dies berücksichtigen muss.

Es handelt sich bei der immanenten Kritik um einen gegenstandsbezogenen und, wenn man so will, datengetriebenen Prozess. Ein spezifischer Einzelfall muss nach Maßstäben beurteilt werden, die ihm selbst zu entnehmen sind. Deswegen hat die Entfremdungstheorie immer nur eine dienende Funktion für diese Praxis. Sie ist Teil eines *zirkulären* Prozesses, in dem die theoretischen Zusammenhänge beständig an der Empirie geprüft und verfeinert werden, bis das Individuum die Diagnose akzeptiert und in den Prozess der Selbsttransformation eintritt. Um diese Rolle nun *im Rahmen der Theorie* berücksichtigen zu können, muss man dafür sorgen, dass deren Begriffsbildung den empirischen Daten der immanenten Kritik entspricht und in Konfrontation mit neuem Material weiter differenziert werden kann.

Welche Probleme daraus entstehen, wenn man diesen Voraussetzungen nicht entspricht, kann man sich an Jaeggis Theorie vor Augen führen. Um die sozialen Phänomene zu beschreiben, die von ihrer Theorie erfasst werden sollen, bedient sie sich vor allem fiktionaler Beispiele.<sup>35</sup> Ein allwissender Erzähler gibt dabei einen unmittelbaren Einblick in die Selbst- und Weltbeziehungen der Figuren. Solange man diese Beispiele nur dazu benutzt, um philosophische Probleme zu veranschaulichen, ist dies unproblematisch. Doch das ändert sich, sobald man fragt, wie eine solche Theorie im Rahmen der immanenten Kritik angewendet werden könnte. In solchen Situationen verfügt man nämlich nicht über das Wissen des auktorialen Erzählers. Die Selbst- und Weltbeziehungen des Individuums müssen daher indirekt und auf der Basis der Auskünfte rekonstruiert werden, die dieses dem Kritiker mitteilt. Da

34 Vgl. Celikates 2009, S. 206 f.

35 Jaeggi 2005, S. 72, 92, 126, 161 f.

diese Hürde bei Jaeggis fiktionalen Beispielen nicht auftaucht, bieten sich keine Anhaltspunkte dafür, wie ein solcher Interpretationsprozess aussehen müsste, und daher ist unklar, wie man ihre Theorie zu diagnostischen Zwecken anwenden könnte.<sup>36</sup>

Doch selbst wenn Jaeggi eine solche Methode nachlieferte, würde ihre Analyse immer noch hinter die methodischen Anforderungen der immanenten Kritik zurückfallen. Denn da der Entfremdungsbegriff rein philosophisch gebildet wird, gibt es keine klaren Regeln dafür, wie man ihn an ein empirisches Material *anpassen* kann, das sich den bisherigen Kategorien widersetzt. Das aber ist notwendig, wenn das entscheidende Kriterium für die Angemessenheit der Diagnose die Fähigkeit ist, einen emanzipativen Prozess der Selbstreflexion anzustoßen. Denn dafür müsste die Analyse so beschaffen sein, dass ihre Inhalte sich im zirkulären Vermittlungsprozess anhand der Eigentümlichkeiten des Falls verändern können.

Um diesen Problemen zu entgehen, müsste die Theorie flexible Strukturen anbieten, deren Anwendung auf empirisches Material im Rahmen der immanenten Kritik klar geregelt ist. Es lassen sich zwei Wege vorstellen, auf denen dies erreicht werden kann. Ein erster Ansatz könnte darin bestehen, die Begriffsbildung und ihre Anwendung innerhalb der Theorie jeweils separat zu klären. Man würde also zunächst einen rein philosophischen Begriff von Entfremdung entwickeln (etwa auf der Basis von Intuitionen) und erst nachträglich darüber nachdenken, wie man ihn in der immanenten Kritik anwenden und erweitern kann.<sup>37</sup>

Einmal abgesehen davon, dass man sich durch ein solches Vorgehen die Möglichkeit abschneiden würde, das theoretische Konstrukt *im Hinblick* auf seine Verwendung zu entwickeln (ob die Theorie etwas taugt, ergibt sich ja erst aus ihrer Verwendbarkeit in immanenter Kritik), würde sich aus einem solchen Vorgehen noch ein weiteres Problem ergeben. Die Trennung von Entfremdungstheorie und Anwendungsregeln impliziert nämlich ein lineares Verhältnis zwischen Theorie und Empirie: Damit die Trennung funktioniert, müsste es möglich sein, die Diagnose aus der Theorie einfach *abzuleiten*. Genau das ist aber innerhalb der immanenten Kritik nicht möglich. Die konkreten Auskünfte des Individuums begründen zwar eine Hypothese, die man mithilfe der Entfremdungstheorie aufstellt. Doch im nächsten Schritt muss diese Hypothese wieder an den Akteur zurückgegeben und anhand von dessen Auskünften möglicherweise revidiert oder verworfen werden. Genau diesen entscheidenden Rückkopplungsmechanismus kann die Theorie jedoch nicht antizipieren, wenn sie von einem linearen Verhältnis zwischen Theorie und Empirie ausgeht. Dieser Weg ist mithin ausgeschlossen.

Die Lösung des Problems könnte darin bestehen, bei der Begriffsbildung innerhalb der Theorie ebenfalls einen *zirkulären* Prozess im Sinne der immanenten Kritik zu

36 Es handelt sich hierbei zugegebenermaßen um einen externen Kritikpunkt, da Jaeggi ihre Entfremdungstheorie explizit *nicht* zu diagnostischen Zwecken entwickelt. Dies ist jedoch meines Erachtens genau das Problem.

37 Ein solches Vorgehen liegt immer dann zugrunde, wenn die Überlegungen über immanente Kritik von denen über die Tätigkeit des kritischen Theoretikers getrennt werden. Vgl. etwa Cooke 2005.

wählen. Man würde den Entfremdungsbegriff hier also auf der Basis von diskursiv ausgehandelten Interpretationen entwickeln, die sich aus den Selbstauskünften von sozialen Akteuren speisen. Dadurch könnte aus der Perspektive der Entfremdungstheorie immer antizipiert werden, wie ihr Begriff in der immanenten Kritik zur Anwendung gelangt – denn *Anwendung* und *Begriffsbildung* wären ja gleichförmige Prozesse. Es wäre aus der Perspektive der Theorie immer klar, wie aus dem empirischen Material die Interpretationen hervorgehen, die im Rahmen der immanenten Kritik zur Entfremungsdiagnose führen. Gleichzeitig wüsste man, wie man die Theorie anpassen muss, wenn Interpretationen zurückgewiesen werden oder das Material sich nicht eindeutig interpretieren lässt. Denn diese Möglichkeiten wären bereits im Rahmen der Begriffsbildung berücksichtigt.<sup>38</sup> Indem man also die Verfahren einander angleicht, läuft die Begriffsbildung in der Theorie so ab, dass ihre flexible Verwendung in der immanenten Kritik immer schon mit berücksichtigt ist.

Man sieht an dieser Stelle, wie sich die Ebene der immanenten Kritik auf die theoretische Arbeit am Entfremdungsbegriff auswirkt: Weil die immanente Kritik ein dialogischer Prozess ist, der sich aus der Besonderheit des Einzelfalls speist, muss er sich einer Theorie bedienen, die diesem Gegenstandsbezug ihrerseits gerecht werden kann. Das ist aber nur dann der Fall, wenn die Formulierung der Theorie an die konkreten Umstände des Einzelfalls flexibel angepasst werden kann. Dies ist möglich, indem die Analyse selbst auf einen zirkulären Prozess der Theoriegewinnung setzt, der Empirie und Theorie dynamisch miteinander vermittelt. Es stellt sich damit die Frage, wie man ein solches Vorgehen konzipieren kann, um Entfremungsphänomene zu untersuchen.

#### 4. Rekonstruktive Sozialforschung, Aneignungsprozesse und Entfremdung

Im Folgenden wird vorgeschlagen, Entfremdung in Jaeggis Sinne mit der Methode zur Rekonstruktion narrativer Identität zu erheben.<sup>39</sup> Zunächst ist zu zeigen, inwiefern die Methode sich überhaupt dazu eignet, Entfremdung in Jaeggis Sinn zu erfassen. Wenn dies geklärt ist, soll in einem zweiten Schritt die Funktion der Analyse für die immanente Kritik einbezogen werden – kann eine solche Entfremdungstheorie also ihren Anwendungsbedingungen gerecht werden? Dabei stellen sich zwei Fragen: Lassen sich mithilfe des durch sie gewonnenen Entfremdungsbegriffs im Rahmen von immanenter Kritik konkrete Fälle von Entfremdung diagnostizieren? Und: Kann man die Diagnose, die man mithilfe der kategorialen Analyse bildet, im Rahmen der immanenten Kritik auch vermitteln?

38 Da das Vorgehen sowohl in der Theorie als auch in der immanenten Kritik zirkulär ist, ist es egal, dass die Theorie in der immanenten Kritik eine andere Rolle spielt als in den Prozessen, die zur Begriffsbildung dienen. Beide Prozesse kennen ja Anwendung und Begriffsbildung als je unterschiedliche Stationen des Zirkels.

39 Ein verwandter, methodologisch jedoch wenig ausgearbeiteter Versuch, Entfremdung in ähnlicher Weise zu erheben, findet sich bei Herwig Reiter. Vgl. Reiter 2012. Für die Psychologie vgl. auch Zurek 2007.

#### 4.1 Eine Methode zur empirischen Untersuchung von Entfremdung

Ob Entfremdung mithilfe der rekonstruktiven Methode untersucht werden kann, hängt davon ab, auf welchen Gegenstand sich das Konzept überhaupt bezieht. Jaeggis Ansatz distanziert sich von essentialistischen Entfremdungstheorien, bei denen das Individuum als entfremdet gilt, wenn es ein ahistorisches Ideal des Selbst oder des »Gattungswesens« (Marx) verfehlt.<sup>40</sup> Stattdessen entsteht Entfremdung in ihrem Sinne, wenn sich die Beziehungen zu verschiedenen Elementen des Lebens derart verändern, dass die Möglichkeiten einer autonomen Lebensführung eingeschränkt werden. Das Problem wird also zunächst *formalisiert*, indem es im *Verhältnis* verschiedener, kontingenter Elemente des eigenen Welt- und des Selbstverhältnisses lokalisiert wird. Gleichzeitig wird das Problem *prozeduralisiert*, weil das, wovon man entfremdet sein kann, die unterschiedlichen Elemente des Selbst sind, die sich im Laufe der Lebensgeschichte entwickelt haben und die in der Gegenwart je neu angeeignet werden. Diese Elemente (materielle Gegenstände, soziale Rollen etc.) sind ihrerseits nicht einfach ein »wesenhaft Gegebenes«<sup>41</sup>, das der Aneignung vorausliegt. Stattdessen ist das, was angeeignet wird, gleichzeitig Ergebnis des Aneignungsprozesses.<sup>42</sup> Welche Rolle ein Projekt, eine Beziehung, ein Gegenstand für das Leben eines Individuums spielen, ist nicht einfach durch deren Geschichte in seinem Leben festgelegt, sondern muss immer wieder im aneignenden Rückbezug bestimmt werden. Aneignung beschreibt also, wie Individuen ihre Selbst- und Weltbeziehungen im *gegenwärtigen* Moment aktualisieren und sie so überhaupt erst zu dem machen, was sie sind. Das Selbst ist damit ein prozedurales Geschehen. Es ist, was es tut und womit es sich identifiziert, und befindet sich so in einem ständigen Werden, in dem kein Element jemals notwendigerweise vollständig und für alle Zeit fixiert ist. Dementsprechend bezieht Entfremdung sich immer auf die spezifische Art und Weise, in der die verschiedenen Welt- und Selbstbeziehungen im gegenwärtigen Moment und in Relation zu den Geboten des Moments entwickelt werden.<sup>43</sup>

Diese Überlegungen liefern einen Schlüssel dazu, wie man Entfremdung empirisch erheben kann, nämlich indem man Aneignungsprozesse untersucht, mit denen ein Individuum sich zu sich selbst und der Welt in Beziehung setzt. Da es dabei wesentlich darum geht, wie sich das Verhältnis zu verschiedenen Elementen des Lebens – Projekten, Beziehungen, Werten etc. – verändert, kann der Aneignungsprozess nur vor dem Hintergrund einiger Kenntnisse über die *Geschichte* des Individuums untersucht werden. Die Lebensgeschichte des Individuums liefert also das empirische Material, anhand dessen man den Aneignungsprozess studieren kann. Eine solche Lebensgeschichte kann am besten mithilfe des »narrativen Interviews« nach Fritz Schütze erhoben werden, dessen Einzelheiten mittlerweile weithin bekannt

40 Jaeggi 2005, S. 7 f.

41 Ebd., S. 56.

42 Vgl. ebd., S. 65 ff.

43 Das bedeutet jedoch nicht, dass das Selbst jemals völlig flexibel ist. Denn die Perspektive, die ich zu einem gegebenen Zeitpunkt auf mein Leben habe, ist ja *auch* immer ein Produkt vergangener Entscheidungen und Wahrnehmungen. Vgl. Wohlrab-Sahr 2006.

sind und hier nicht weiter diskutiert werden müssen.<sup>44</sup> Relevanter ist die Frage, inwiefern die Lebensgeschichte den Aneignungsprozess dokumentiert und welche Methode zur Auswertung der Interviews geeignet ist, um diesen Prozess zu rekonstruieren. Die Auswertungsmethode muss in der Lage sein, die Lebensgeschichte – so wie sie in der Transkription des Interviews fixiert ist – als Realisierung bestimmter konstitutiver Normen zu analysieren. Denn dies ist ja eine Prämisse der immanenten Kritik, die auch für die Gegenstandsanalyse gilt – bei Entfremdung geht es um die Norm der Autonomie. Man braucht also in jedem Fall eine Methode, die diese Lebensgeschichte auf eine konstitutive normative Struktur zurückführen kann.

Im Rahmen der Frankfurter Schule haben vor allem Jürgen Habermas und Axel Honneth Verfahren entwickelt, mittels derer die normativen Strukturen verschiedener sozialer Praktiken erkannt werden können.<sup>45</sup> Ohne hier auf die umfangreiche Diskussion über die verschiedenen Varianten der rationalen Rekonstruktion im Einzelnen einzugehen, kann doch festgehalten werden, dass sich keines dieser Verfahren für den hier verfolgten Zweck eignet. Der erste Grund wurde bereits sehr früh gegen Habermas vorgebracht und gilt meines Erachtens auch heute noch. Alle diese Verfahren zielen letztlich darauf, soziale Normen zu rekonstruieren, die über die soziale Praxis insofern hinausweisen, als ihnen in bestimmter Form »transzendente« Gültigkeit zukommt. Wie oben bereits dargestellt, sollen diese Methoden ja dazu dienen, durch die deskriptive Erfassung bestimmter *Universalien* ein Fundament für die normative Rechtfertigung und/oder Kritik von Gesellschaftsstrukturen zu liefern – gleichgültig, ob es Sprache, Logik, Gerechtigkeit oder anthropologische Konstanten sind, die als Quelle herhalten. Damit fehlt diesen Methoden aber ein Weg, Herstellungsregeln zu analysieren, die zunächst einmal nicht über die untersuchte Praxis hinausgehen.<sup>46</sup> Genau um solche Strukturen geht es jedoch, wenn man Aneignungsprozesse analysieren will. Denn hier soll ja eine grundsätzliche Offenheit für die Möglichkeit gewahrt werden, dass die für die Praxis konstitutive normative Struktur *in sich* problematisch ist. Ganz unabhängig davon, ob und wie sich die Kritik als solche rechtfertigen lässt, wird an dieser Stelle doch eine Methode verlangt, die dazu dienen kann, die Regelmäßigkeit »beliebiger Äußerungen« zu erklären.

Der zweite Grund, warum sich die von der Frankfurter Schule vertretenen rekonstruktiven Modelle für die Analyse von Aneignungsprozessen in Jaeggis Sinne nicht eignen, besteht darin, dass sie zwar methodologische Überlegungen enthalten, aber

44 Vgl. Küsters 2009; Schütze, Matthes 1973; Schütze 1983; Schütze 1987.

45 Dies gilt jedoch auch für Chomskys Universalgrammatik oder Piagets Entwicklungspsychologie, die jeweils von Habermas und Honneth rezipiert wurden. Vgl. Ingram 2010, S. 118 ff.

46 Diesen Einwand erhebt zum Beispiel Garz gegen Habermas, er ließe sich aber auch auf Honneth übertragen; siehe Garz 2000, S. 208 ff. An dieser Stelle sei noch einmal auf die Beiträge von Gaus und Patberg verwiesen, die nachzuweisen versuchen, dass die Reichweite von Habermas' Verfahren der rationalen Rekonstruktion über die Feststellung von gattungsspezifischen Universalien hinausgeht; siehe Patberg 2014, S. 512; Gaus 2013. Meines Erachtens ist bei beiden Interpretationen jedoch fraglich, wie sich der Anspruch auf Kontexttranszendenz aufrechterhalten ließe.

bisher keine eigentliche Methode aus ihnen abgeleitet worden ist. Aus welchen Arbeitsschritten eine rationale Rekonstruktion praktisch besteht und welche Validierungsprozesse unternommen werden müssen, ist bisher nicht ausgearbeitet worden.<sup>47</sup> Daher lassen sich diese Verfahren nicht unmittelbar auf empirische Forschung übertragen, und deshalb haben sie in den Sozialwissenschaften bisher auch kaum Einfluss auf die Formulierung anwendungsorientierter, qualitativer Methoden gehabt.<sup>48</sup>

Die vor allem in der Soziologie als eine separate Tradition entstandene rekonstruktive *Sozialforschung* leidet nicht an solchen Defiziten.<sup>49</sup> Sie liefert ausgefeilte Methoden, mittels komplexer interpretativer Verfahren Selbst- und subjektive Weltverhältnisse aus *Texten* zu rekonstruieren, die soziale Praxis dokumentieren. Konkret geht es darum, Mechanismen der Sinnproduktion zu entschlüsseln, die den Verständnisleistungen sozialer Akteure zugrunde liegen. Es wird danach gefragt, welcher *internen Logik* die Produktion der untersuchten Äußerungen unterliegt.<sup>50</sup> Dabei besteht das Ziel nicht darin, subjektive Einstellungen und Alltagstheorien zu beschreiben (zum Beispiel was jemand meint), sondern es geht vielmehr darum, der Struktur auf die Spur zu kommen, die sich hinter den Äußerungen des Individuums verbirgt und deren *Herstellungsregeln* enthält.<sup>51</sup> Hier wird also die normative Struktur rekonstruiert, die zur Hervorbringung der je konkreten Lebensgeschichte führt. Ihrer Ausrichtung nach können diese Methoden folglich dazu verwendet werden, die normative Struktur der Selbst- und Weltverhältnisse eines Individuums und deren potenziell widersprüchliche Realisierung zu bestimmen – wobei »normativ« hier im Sinne einer Konstitutionsbedingung der sozialen Praxis und damit in Jaeggis Sinne verstanden wird.

Die unterschiedlichen Methoden zielen jedoch durchaus auf unterschiedliche Ebenen der Sinnproduktion. Man kann die Lebensgeschichte nämlich einerseits als eine Art Fenster in das vergangene Erleben des Individuums betrachten oder andererseits als performatives Produkt der Interaktionssituation, das aus deren Regeln folgt. Es muss daher zunächst näher bestimmt werden, entlang welcher Sinndimension der Lebensgeschichte der Aneignungsprozess verortet werden soll.

Vor dem Hintergrund von Jaeggis Annahmen über das Selbst als kontinuierlichen Prozess kann die Antwort nur lauten, dass der *Erzählvorgang selbst* als Aneignungsprozess verstanden werden muss. Denn indem ich mich erzählend meiner

47 Siehe etwa die Kritik von Oevermann, dessen objektive Hermeneutik hier ansetzt, die jedoch für den hier verfolgten Zweck nicht geeignet ist. Vgl. Oevermann 2000, S. 18.

48 So scheint etwa Honneth kein Problem damit zu haben, alle möglichen qualitativen Methoden zum Zweck der rationalen Rekonstruktion einzusetzen; vgl. Petersen, Willig 2002, S. 268.

49 Ich konzentriere mich hier auf den interpretativen, hermeneutischen Zweig der rekonstruktiven Sozialforschung; vgl. Flick et al. 2012, S. 37.

50 Vgl. Deppermann, Lucius-Hoene 2002, S. 95 ff.; Soeffner 1989, S. 66 ff.

51 Die rekonstruktiven sind von den qualitativen Methoden zu unterscheiden. Im Rahmen der qualitativen Methoden findet man ebenfalls Verfahren zum Nachvollzug subjektiv gemeinten Sinns sowie der Deskription sozialen Handelns und sozialer Milieus (Ethnomethodologie). Vgl. Lamnek 2005, S. 28 f.

eigenen Geschichte vergewissere, setze ich ja mein gegenwärtiges Selbst in Bezug zu den verschiedenen Elementen meines Lebens, die mich zu dem gemacht haben, was ich heute bin. In diesem Prozess wird aber nicht einfach ein vorgegebenes Kontingent an Erfahrungen in einen neuen sozialen Kontext eingeordnet. Vielmehr werden die Erinnerungen, bei denen es sich ja um Interpretationen handelt, durch den Prozess der vergegenwärtigenden Artikulation erst zu dem, was sie in der Geschichte dann sind. Gleichzeitig lässt das Erzählen auch den Erzähler nicht unberührt. Indem er artikuliert, was vorher nur diffus war, dient das Erzählen der Selbstvergewisserung, der Sinnstiftung, der sozialen Positionierung und damit der Handlungsorientierung in der Zukunft.<sup>52</sup> Die Art und Weise, wie ich mir meine Geschichte erzählend aneigne, hat Konsequenzen für das, womit ich mich identifiziere, was ich als wünschenswert erachte, und dahingehend, welche Optionen ich in einer gegebenen Situation wahrnehme. Es handelt sich also um einen Vorgang, innerhalb dessen sich nicht nur bestimmt, wie ich zu dem *geworden* bin, der ich heute bin. Es wird ebenfalls bestimmt, wer ich heute bin. Genau das ist es, was auch Jaeggi bei der Beschreibung von Aneignungsprozessen im Blick hat.<sup>53</sup> Das Selbst ist für Jaeggi ein Produkt des gegenwärtigen Moments, in dem eine ganz bestimmte Aneignungskonstellation vorliegt. Es kann daher niemals retrospektiv erhoben werden, da ja die Vergangenheit in der Gegenwart je anders aktualisiert wird. Entsprechend muss der *Erzählvorgang* selbst und nicht die erzählte Geschichte als Aneignungsprozess verstanden werden.

Wenn aber das Erzählen einer Lebensgeschichte als Aneignungsprozess betrachtet werden kann, rückt aus methodischer Perspektive der Erzählvorgang anstelle der Erzählinhalte in den Vordergrund des Interesses. Dementsprechend müsste Entfremdung sich in der Darstellung der Lebensgeschichte identifizieren lassen. Es wird daher ein Verfahren der rekonstruktiven Sozialforschung benötigt, mit dem sich der Erzählvorgang *als Aneignungsprozess* analysieren lässt.<sup>54</sup>

Prominente Verfahren wie die objektive Hermeneutik, die dokumentarische Methode oder die Narrationsanalyse eignen sich dazu allerdings wenig. Denn sie zielen primär darauf, die *vergangene* Lebenspraxis eines Individuums anhand des biographischen Materials zu rekonstruieren und Aussagen über die »Prozessstrukturen der Hervorbringung praktischen Handelns«<sup>55</sup> in Bezug auf die Biographie als Ganze zu machen. Besser geeignet scheint das Verfahren zur »Rekonstruktion narrativer Identität« von Lucius-Hoene und Deppermann. Die Methode hat einen

52 Vgl. Deppermann, Lucius-Hoene 2002, S. 55 ff.

53 Tatsächlich konzipiert Jaeggi den Aneignungsprozess – auch in Analogie zu Charles Taylors Überlegungen über Artikulation – als Beschreibung des Prozesses der Selbstwerdung, die mit einer Theorie narrativer Identität verbunden ist. Vgl. Jaeggi 2005, S. 193 ff; Rosa 1998, S. 145 ff.

54 Dabei muss man festhalten, dass Aneignung in Jaeggis Sinn mehr als nur das Erzählen umfasst. Es bezieht sich auf die Art und Weise, in der das Selbst sich in der Welt handelnd bewegt, nicht nur auf den reflexiven Prozess des Erzählens. Beim Erzählen handelt es sich nur um *eine* Form des Aneignungsprozesses.

55 Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010, S. 36.



anderen Fokus als die prominenteren Verfahren. Das primäre Interesse ist hier, wie die biographische Erzählung im Moment des Erzählens eine personale Identität erzeugt und darstellt. Im Vordergrund steht also nicht die Lebensgeschichte als Zeugnis einer vergangenen Lebenspraxis, sondern das Erzählen der Lebensgeschichte als ein identitätsgenerierender Vorgang in der Gegenwart, der bestimmte soziale Funktionen für das Individuum (und die Gesellschaft) erfüllt.<sup>56</sup>

Fraglich ist nun, ob der Gegenstand der rekonstruktiven Methode – die narrative Identität – mit dem hier relevanten Gegenstand – Jaeggis Konzeption des Selbst – identisch ist, denn nur dann lassen sich die Methoden zur Analyse der Konstitutionsprozesse von narrativer Identität auch als Methoden zur Analyse von Aneignungsprozessen heranziehen. Zur Debatte steht also eine Frage über die Fundamente der rekonstruktiven Methode: Nur wenn das Identitätskonzept mit Jaeggis Selbstkonzept übereinstimmt, bearbeitet die rekonstruktive Methode auch das, was bei der Entfremdungstheorie untersucht wird.

Unter narrativer Identität wird eine symbolische Struktur verstanden, die Person und soziale Umwelt, persönliche Erfahrungen und ihre historisch-biographischen Phasen integriert, um so die Kohärenz und Kontinuität der Person zu gewährleisten. Diese Struktur wird symbolisch konstituiert und interaktiv hergestellt. Deswegen ist sie einerseits durch soziale und gesellschaftlich-strukturelle Abhängigkeitsverhältnisse mitgestaltet und begrenzt. Andererseits muss sie ständig und lebenslang angepasst und jeweils für unterschiedliche Lebensbereiche und Anforderungen spezifisch hergestellt werden.<sup>57</sup> Die narrative Identität erscheint damit als ein prozedurales Konstrukt, das in bestimmten sozialen Situationen (also im praktischen Umgang mit der Welt) und im reflexiven Rückgriff auf die biographischen Erfahrungen dynamisch erzeugt wird. Auch Jaeggi sieht das Selbst als eine fluide Struktur aus Beziehungen zwischen verschiedenen Elementen, die durch die ständige Artikulation und Reartikulation und innerhalb pragmatischer Zusammenhänge zustande kommt.<sup>58</sup>

Dennoch besteht ein Unterschied zur Konzeption der narrativen Identität, da Jaeggi ihr Konzept nicht empirisch verortet. Das Selbst ist für sie eine *situationsübergreifende* Instanz, die aus der Innenperspektive beschrieben werden muss. Dadurch handelt es sich bei ihrem Modell um eine philosophische Abstraktion ohne empirisches Substrat, ein »virtuelles narrativiertes Sinnäquivalent des gelebten Lebens«. <sup>59</sup> Das rekonstruktive Verfahren begrenzt Identität demgegenüber strikt auf diejenigen Aspekte, die im lebensgeschichtlichen Erzählen dargestellt und hergestellt werden können. Identität kann hier also immer nur etwas sein, das als empi-

56 Dieser Fokus auf das »Hier und Jetzt« der Identitätskonstruktion hat den Vorteil, dass die für die Biographieforschung in letzter Zeit äußerst virulent gewordenen Fragen hinsichtlich der Validität des biographischen Erinnerns und der Authentizität des Erzählten als Wiedergabe vergangener Erfahrungsaufschichtungen an Bedeutung verlieren. Für das Problem vgl. Rosenthal 2010. Für eine Kritik der etablierten Verfahren vgl. Kauppert 2010, S. 32 ff.

57 Vgl. Deppermann, Lucius-Hoene 2002, S. 51.

58 Vgl. Jaeggi 2005, S. 197 ff.

59 Deppermann, Lucius-Hoene 2002, S. 53 f.

risches Substrat einem *externen* Beobachter zugänglich ist. Deswegen muss es als eine *symbolische* Struktur verstanden werden und ist als solche immer an Interaktionsverhältnisse gebunden.

Obwohl die narrative Identität und Jaeggis Selbst also Konzepte sind, die aus unterschiedlichen Perspektiven entstehen (wobei Jaeggis Konzept tendenziell umfassender ist, weil es die ganze Introspektion einbezieht, die sich sozial nie vollständig manifestiert), fällt dieser Unterschied hier nicht ins Gewicht. Da Jaeggi nämlich davon ausgeht, dass Aneignungsprozesse, die das Selbst formieren, sich immer in den praktischen Weltverhältnissen des Individuums abspielen und immer *gegenwartsbezogen* sind, kann ihre Konzeption prinzipiell in bestimmten sozialen Interaktionszusammenhängen geerdet werden.<sup>60</sup> Das Protokoll eines narrativen Interviews kann daher als genuiner Ausdruck des Selbst in Jaeggis Sinne verstanden werden. Wenn aber Jaeggis Konzeption des Selbst mit dem Konzept der narrativen Identität übereinstimmt, dann zielen auch die Methoden zur Bestimmung der narrativen Identität auf Aneignungsprozesse in Jaeggis Sinne. Denn wenn die beiden Konzeptionen kompatibel sind, dann sind es auch die Operationen, aus denen sich dieses Selbst konstituiert.

Schließlich wäre zu klären, ob die konkreten Methoden zur Rekonstruktion der narrativen Identität es auch erlauben, Entfremdungserscheinungen zu diagnostizieren. An dieser Stelle kann jedoch ohne Rückgriff auf konkretes empirisches Material keine grundsätzliche Antwort geliefert werden. Denn bei der Frage, wie sich Entfremdung in Aneignungsprozessen manifestiert, handelt es sich nicht mehr um eine Überlegung zur generellen Natur des Gegenstands eines Verfahrens. Es geht vielmehr um konkrete Fälle von Aneignungsprozessen, um Einzelphänomene. Eine grundsätzliche Regel der rekonstruktiven Forschung lautet aber, dass man von Hypothesen über den Forschungsgegenstand absieht, die nicht auf *empirischem Material* beruhen. Sobald es also nicht mehr um die methodologischen Grundlagen des Verfahrens geht, muss eine rein theoretische Reflexion enden. Die einzige Art und Weise, herauszufinden, welche Normen die Erzeugung einer Lebensgeschichte anleiten und welche Widersprüche sich aus der Realisierung dieser Normen ergeben, besteht darin, konkrete Fälle heranzuziehen. Das einzige, was man an dieser Stelle festhalten kann, ist, dass die Methode der Rekonstruktion narrativer Identität grundsätzlich geeignet erscheint, Aneignungsprozesse zu rekonstruieren, mittels derer ein Selbst konstituiert wird. Und diese Aneignungsprozesse können tatsächlich auch als die Realisierung einer für die Lebensführung konstitutiven Norm verstanden werden.

Zwar lässt sich darüber hinaus nichts über reale Entfremdungsphänomene sagen, doch man kann zumindest hypothetisch darstellen, wie das Vorgehen beim Auffinden von Entfremdungsphänomenen aussehen könnte. Ziel des Verfahrens ist es, relativ zu einer Forschungsfrage zu bestimmen, *warum* und *wie* das Individuum verschiedene Komponenten seines Lebens so darstellt, wie es dies tut. Die verschiedenen Methoden zielen also darauf ab, zu untersuchen, welche Möglichkeiten der Erzähler zur Gestaltung seiner Erzählung besitzt und welche Implikationen sich aus

60 Vgl. ebd., S. 47 ff.

der Wahl der Darstellungsform relativ zu dem Zweck ergeben. Erzählen kann zum Beispiel den Zweck haben, »[...] die Kontinuität der Selbsterfahrung über die biographischen Veränderungen hinweg herzustellen und aufrechtzuerhalten [...]«. <sup>61</sup> Diesen Zweck kann der Erzähler auf vielfältige Weise erfüllen.

Zum Beispiel kann er verschiedene narrative Modelle der Erfahrung von Zeitlichkeit wählen. Das Leben lässt sich etwa als kontinuierliche Vorwärtsentwicklung darstellen (lineares Modell). Es kann aber auch darauf verzichtet werden, Zeiterfahrung überhaupt zu thematisieren, sodass ein Eindruck der Stagnation entsteht (statisches Modell). Bei einer Fragestellung, die darauf zielt, zu untersuchen, ob jemand durch den Prozess des Erzählens Autonomie entfaltet, kann die Wahl der Darstellung ein Hinweis sein. Erscheinen die verschiedenen Ereignisse alle als Teil einer Vorwärtsentwicklung, so kann dies die These stützen, dass es sich um eine Serie von bewussten Entscheidungen handelt, die sich harmonisch in den gegenwärtigen Kontext einfügen. Dominiert hingegen eine gewisse Zeitlosigkeit in der Darstellung, ist es möglich, dass Brüche und Inkonsistenzen zwischen den verschiedenen Episoden bestehen. Dies könnte darauf hinweisen, dass bestimmte Teile der Lebensgeschichte nicht konsistent angeeignet wurden, dass sie außerhalb der Kontrolle des Individuums liegen oder als unvereinbar mit der Person, die man heute ist, wahrgenommen werden.

Ob diese Interpretation jedoch richtig ist, kann nicht im Voraus festgestellt werden. Vielmehr müssen Hypothesen entlang der Verfahrensvorgaben von Lucius-Hoene und Deppermann gebildet werden, die dann in weiteren Analyseschritten immer wieder anhand des Textes überprüft werden müssen, bis sie sich mit allen Befunden, die die Interpretationsarbeit zutage fördert, zu einer stimmigen Gesamtinterpretation vereinen lassen. Ohne dieses Beispiel hier weiter auszubauen, lässt sich doch festhalten, dass die Theorie zur Rekonstruktion narrativer Identität dazu geeignet erscheint, Aneignungsprozesse im Sinne Jaeggis zu analysieren, und sich ihre Entfremdungstheorie daher also auf eine Interpretation von narrativen Interviews nach dieser Methode stützen kann.

#### 4.2 Die Anforderungen der immanenten Kritik

Kehrt man wiederum auf die Ebene der immanenten Kritik zurück, so stellt sich die Frage, ob eine Entfremdungstheorie, die mit dem gewählten Verfahren arbeitet, den Anforderungen der immanenten Kritik gerecht wird. Kann ein Kritiker in einer konkreten Situation mithilfe der Methode Entfremdung diagnostizieren und vermitteln?

Zunächst zur Diagnose. Die Methode der Rekonstruktion narrativer Identität geht immer vom konkreten Einzelfall aus und entwickelt ihre Hypothesen in enger Rückbindung an das vorhandene Material (das Verfahren ist gegenstandsbezogen). Man verzichtet dabei auf fixe Analysekatgorien wie bei den hypothesenprüfenden Verfahren und gibt auch keine inhaltlichen Hypothesen vor, sondern entwickelt alle

61 Ebd., S. 56.

Interpretationen aus dem Text heraus (»kontextsensitives Sinnverstehen«).<sup>62</sup> Bei der Interpretation gilt der Grundsatz der Explikativität und Argumentativität. Da nicht von vornherein festgelegt ist, wie die Zuordnung von theoretischen Konzepten zu empirischem Material operationalisiert wird, muss stets ausführlich dargelegt werden, wie ein Textausschnitt interpretiert wird und worauf sich diese Interpretation stützt. Das bedeutet, dass immer genau dargestellt werden muss, wie sich empirisches Material und theoretische Abstraktion zueinander verhalten. Wenn ein Kritiker im Rahmen der immanenten Kritik eine Entfremungsdiagnose aufstellen will, kann er genau nachvollziehen, wie sich das empirische Material, das bei der Theoriebildung zur Verfügung stand, zu dem Material verhält, das ihm in der jetzigen Situation gegeben ist. Es ist also klar, wie die theoretischen Kategorien auf den empirischen Zusammenhang angewendet werden können.

Das Verhältnis von empirischem Material und Theoriebildung ist bei der Methode zur Rekonstruktion narrativer Identität darüber hinaus wie gefordert *zirkulär*: Ein ständiger Wechsel zwischen induktiven, deduktiven und abduktiven Denkbewegungen orientiert theoretische Abstraktion und empirisches Material aneinander, bis sich aus der Empirie keine neuen Erkenntnisse für die theoretische Entwicklung mehr liefern lassen, also eine »theoretische Sättigung« eingetreten ist. Die Begriffsbildung ist offen, weil die Hypothesen sich immer wieder am Material bewähren müssen. Dadurch ist immer klar, wie man mit Interpretationen umgeht, die nicht in das bisherige Raster passen – die Regeln der Methode können im Rahmen der immanenten Kritik angewendet werden, um neue Interpretationen zu bilden und die Formulierung der Entfremungstheorie so gegenstandsbezogen anzupassen. Innerhalb der Entfremungstheorie ist also klar, *wie* die immanente Kritik den Begriff anwenden und erweitern kann – nämlich nach denselben Interpretationsregeln, die auch ihr selbst zugrunde liegen.

Nun zur Vermittlungsfunktion. Ermöglicht die Methode zur Rekonstruktion narrativer Identität es dem Kritiker, Hypothesen so aufzustellen, dass sie sich auch an den Adressaten vermitteln lassen? Diese Frage verweist auf ein Problem: Die rekonstruktive Sozialforschung zielt darauf, Wissen zu generieren, das den Anforderungen eines bestimmten Expertendiskurses genügt. Die immanente Kritik ist demgegenüber darauf ausgerichtet, die Emanzipation sozialer Akteure zu bewirken. Das aber setzt voraus, dass der Akteur die Kritik auf sich selbst anwendet, sie sich also zu eigen macht als etwas, das speziell ihn betrifft. Wenn man diese jeweils unterschiedliche Ausrichtung berücksichtigt, stellt sich folgende Frage: Warum sollten die Standards rekonstruktiver Sozialforschung die Vermutung begründen, dass die Einsichten, die sie produziert, eher zu einer emanzipativen Selbsttransformation

62 Ebd., S. 96 f.

führen als andere Formen der Kritik, das heißt in diesem Fall rein philosophische.<sup>63</sup>

Die Lösung des Problems ergibt sich einerseits aus der methodischen Unterdeterminierung der immanenten Kritik und andererseits aus der metatheoretischen Fundierung der rekonstruktiven Sozialforschung. Da es letztlich von der Selbstreflexion des Individuums abhängt, ob die Selbsttransformation eintritt, kann niemals vollständig antizipiert werden, was dazu nötig ist. Denn dieser Prozess wird ja nicht nur durch die Diagnose bestimmt, sondern hängt auch von den kognitiven Fähigkeiten des Adressaten sowie den Umständen der Situation ab. Man kann in Bezug auf die Vermittlung daher nur Minimalbedingungen für die Diagnose aufstellen. Das Ziel besteht darin, einen produktiven Prozess der Selbstreflexion auszulösen. Gleichgültig, was dazu sonst nötig ist, bestehen mindestens zwei Anforderungen: Zum einen muss es sich bei der Diagnose um eine Interpretation handeln, die am Selbst- und Weltverständnis des betroffenen Individuums ansetzt. Die rekonstruktiven Methoden erfüllen dieses Kriterium aufgrund ihrer Verpflichtung auf ein gegenstandsfundiertes und kontextsensitives Vorgehen.

Zum anderen muss der Betroffene die Diagnose prinzipiell nachvollziehen können. Damit stellt sich die Frage, ob das Gütekriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit, auf das die rekonstruktive Sozialforschung ausgerichtet ist, prinzipiell das Verstehen des Adressaten mit einbezieht oder sich nur auf die Gemeinschaft der Wissenschaftler bezieht. Die Antwort ergibt sich aus den metatheoretischen Fundamenten der rekonstruktiven Sozialforschung. Der Ausgangspunkt des interpretativen Paradigmas ist der Mensch als handelnder und erkennender Organismus. Die soziale Welt wird von dem Individuum in Interaktionsprozessen mit anderen erzeugt.<sup>64</sup> Aus dieser Grundannahme folgt unter anderem, dass die Deutungen, mit denen wir uns im Alltag bewegen, kontingent und meistens räumlich und zeitlich begrenzt sind (weil sie ja immer das Ergebnis von symbolischen Aushandlungsprozessen sind). Zudem hängen sie von der spezifischen Perspektive ab, die wir auf einen Zusammenhang werfen. Das gilt für die Interpretationsarbeit des Wissenschaftlers ebenso wie für die sinnhaften Orientierungen dessen, dem er sich zuwendet. Die Angemessenheit eines Interpretationsergebnisses ergibt sich maßgeblich daraus, wie gut es in den Bedeutungshorizont eingebettet ist, in dem der befragte Akteur sich bewegt, und wie zutreffend es dessen jeweilige Perspektive berücksichtigt. Wenn das zentrale Gütekriterium für rekonstruktive Sozialforschung daher in der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse liegt, dann ist damit prinzipiell auch die Nachvollziehbarkeit für den Befragten gemeint – denn es ist ja seine Lebenswelt, die die Kriterien bereitstellt, nach denen die Richtigkeit der Interpreta-

63 Es gibt eine in Deutschland nicht mehr besonders verbreitete Schule qualitativer Forschung, die explizit auf die Transformation lebensweltlicher Praxis auf der Basis wissenschaftlicher, partizipativer Forschung zielt – die Aktionsforschung. Da dieser Ansatz aber nicht auf Annahmen aufbaut, die mit denen der Kritischen Theorie kompatibel sind, und da sich dieses Vorgehen in der Praxis als ausgesprochen problematisch herausgestellt hat, wird hier nicht weiter darauf eingegangen. Vgl. Flick et al. 2012, S. 36 ff.

64 Vgl. Rosenthal 2005, S. 15; Soeffner 1989.

tion bewertet wird. Dementsprechend kann im Rahmen der qualitativen Sozialforschung prinzipiell auf Verfahren wie etwa das der »kommunikativen Validierung« zurückgegriffen werden, bei der man die Interpretation dem Befragten vorlegt und damit erneut in den Untersuchungsprozess eintritt.<sup>65</sup>

Zwar werden also die Methoden der rekonstruktiven Sozialforschung und ihr konkreter Einsatz nach wissenschaftlichen Kriterien bewertet. Doch die spezifischen Vorstellungen über die Konstitution der sozialen Welt, die der Methode zugrunde liegen, führen dazu, dass die Nachvollziehbarkeit ihrer Ergebnisse für das Subjekt der Befragung ebenfalls ein zulässiges Kriterium ist. Das bedeutet, dass diese Methoden darauf geeicht sind, solche Interpretationen zu produzieren, die in einem dialogischen Prozess mit dem Befragten überprüft werden können.<sup>66</sup> Deshalb kann man davon ausgehen, dass die Interpretationen, die mithilfe dieser Methoden zustande kommen, für die Beteiligten tendenziell eher einsehbar sind als solche, die – wie im Fall rein philosophischer Analysen – völlig unabhängig von ihren eigenen Reflexionsprozessen aufgestellt werden. Obwohl also niemals mit völliger Sicherheit vorhergesagt werden kann, was notwendig ist, damit bei einem Individuum der Transformationsprozess einsetzt, erfüllen die Gütekriterien doch die Minimalanforderungen, die sich aus der Vermittlungsnotwendigkeit im Rahmen der immanenten Kritik ergeben.

Folgt man dieser Argumentation, so zeigt sich, dass die Methode zur Rekonstruktion narrativer Identität sich dazu eignet, eine Entfremdungstheorie zu begründen, und dabei gleichzeitig so strukturiert ist, dass sich ein Kritiker dieser Theorie bedienen kann, um konkrete Entfremdungsprozesse so zu kritisieren, dass die betroffenen Akteure innerhalb dieses Prozesses in eine positive Selbsttransformation eintreten können. Damit bleibt an dieser Stelle nichts zu tun, als den philosophischen Lehrstuhl zu verlassen und mit der empirischen Arbeit »im Feld« zu beginnen.

## Literatur

- Adorno, Theodor W. et al. 1969: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Darmstadt: Luchterhand.
- Boltanski, Luc; Honneth, Axel 2009. »Soziologie der Kritik oder Kritische Theorie? Ein Gespräch mit Robin Celikates«, in *Was ist Kritik?*, hrsg. v. Jaeggi, Rahel; Wesche, Tilo, S. 81-116. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Celikates, Robin 2006. »From critical social theory to a social theory of critique: on the critique of ideology after the pragmatic turn«, in *Constellations* 13, 1, S. 21-40.
- Celikates, Robin 2009: *Kritik als soziale Praxis – Gesellschaftliche Selbstverständigung und Kritische Theorie*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Cooke, Maeve 2005. »Avoiding authoritarianism: on the problem of justification in contemporary critical social theory«, in *International Journal of Philosophical Studies* 13, 3, S. 379-404.
- Deppermann, Arnulf; Lucius-Hoene, Gabriele 2002. *Rekonstruktion narrativer Identität: Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Opladen: Leske + Budrich.

65 Die kommunikative Validierung ist allerdings umstritten, vgl. nur Lamnek 2005, S. 155 f.

66 Teilweise greifen die Methoden jedoch aus anderen Gründen nicht auf diese Validierung zurück.

- Dörre, Klaus; Lessenich, Stephan; Rosa, Hartmut 2009. *Soziologie, Kapitalismus, Kritik – eine Debatte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Finlayson, James G. 2000. »Modernity and morality in Habermas's discourse ethics«, in *Inquiry* 43, 3, S. 319-340.
- Finlayson, James G. 2009. »Morality and critical theory: on the normative problem of Frankfurt School social criticism«, in *Telos* 146, S. 7-41.
- Flick, Uwe et al. Hrsg. 2012. *Handbuch qualitative Sozialforschung – Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. 3. Auflage. München: Beltz.
- Freikamp, Ulrike et al. Hrsg. 2008. *Kritik mit Methode?* Berlin: Dietz.
- Garz, Detlef 2000. »Kritik, Hermeneutik, Rekonstruktion. Über den Stellenwert der Methode bei Jürgen Habermas«, in *Das Interesse der Vernunft – Rückblicke auf das Werk von Jürgen Habermas seit »Erkenntnis Und Interesse«*, hrsg. v. Müller-Doohm, Stefan, S. 201-217. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gaus, Daniel 2013. »Rational reconstruction as a method of political theory between social critique and empirical political science«, in *Constellations* 20, 4, S. 553-570.
- Geimer, Alexander 2012. »Bildung als Transformation von Selbst- und Weltverhältnissen und die dissoziative Aneignung von diskursiven Subjektfiguren in posttraditionellen Gesellschaften«, in *Zeitschrift für Bildungsforschung* 2, 3, S. 229-242.
- Geimer, Alexander 2013. »Diskursive Subjektfiguren und ideologische Fantasie. Zur Möglichkeit einer ›immanenten Kritik‹ im Rahmen einer praxeologischen Wissenssoziologie«, in *Reflexive Wissensproduktion*, hrsg. v. Langer, Phil C.; Kühner, Angela; Schweder, Panja, S. 99-111. Wiesbaden: Springer VS.
- Geuss, Raymond 1981. *The idea of a critical theory: Habermas and the Frankfurt School*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Geuss, Raymond 2008. *Philosophy and real politics*. New Jersey: Princeton University Press.
- Habermas, Jürgen 1970. *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen 1971. »Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik«, in *Hermeneutik und Ideologiekritik*, hrsg. v. Habermas, Jürgen; Henrich, Dieter; Taubes, Jacob, S. 120-159. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen; Henrich, Dieter; Taubes, Jacob. Hrsg. 1971. *Hermeneutik und Ideologiekritik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hartmann, Martin; Honneth, Axel 2004. »Paradoxien des Kapitalismus. Ein Untersuchungsprogramm«, in *Berliner Debatte Initial* 15, 1, S. 4-17.
- Honig, Bonnie; Stears, Marc 2011. »The new realism: from modus vivendi to justice«, in *Political philosophy versus history*, hrsg. v. Floyd, Jonathan; Stears, Marc, S. 177-205. Cambridge: Cambridge University Press.
- Honneth, Axel 2000. »Pathologien des Sozialen«, in *Axel Honneth: Das Andere der Gerechtigkeit*, S. 11-69. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Honneth, Axel 2009. »A social pathology of reason: on the intellectual legacy of critical theory«, in *Pathologies of reason: on the legacy of critical theory*, hrsg. v. Honneth, Axel, S. 19-43. New York: Columbia University Press.
- Ingram, David 2010: *Habermas: introduction and analysis*. Ithaca: Cornell University Press.
- Jaeggi, Rahel 2005. *Entfremdung: Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Jaeggi, Rahel 2009. »Was ist Ideologiekritik?«, in *Was ist Kritik?*, hrsg. v. Jaeggi, Rahel; Wesche, Tilo, S. 266-298. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jaeggi, Rahel 2010. »Der Standpunkt der Kritischen Theorie: Überlegungen zum Objektivitätsanspruch Kritischer Theorie«, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 50, S. 478-493.
- Jaeggi, Rahel 2013. »Was (wenn überhaupt etwas) ist falsch am Kapitalismus? Drei Wege der Kapitalismuskritik«, in *Nach Marx – Philosophie, Kritik, Praxis*, hrsg. v. Jaeggi, Rahel; Loick, Daniel, S. 321-349. Berlin: Suhrkamp.
- Jaeggi, Rahel 2014. *Kritik von Lebensformen*. Berlin: Suhrkamp.
- Jaeggi, Rahel; Wesche, Tilo. Hrsg. 2009: *Was ist Kritik?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kauppert, Michael 2010. *Erfahrung und Erzählung: Zur Topologie des Wissens*. Wiesbaden: Springer VS.
- Küsters, Ivonne 2009. *Narrative Interviews*. Wiesbaden: Springer VS.

- Lamnek, Siegfried 2005. *Qualitative Sozialforschung*. 4. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Marx, Karl 1970. »Brief an Arnold Ruge vom September 1843«, in *Marx Engels Werke*, hrsg. v. Marx, Karl, S. 343-346. Berlin: Dietz.
- Musto, Marcello 2010. »Revisiting Marx's concept of alienation«, in *Socialism and Democracy* 24, 3, S. 79-101.
- Oevermann, Ulrich 2000. »Das Verhältnis von Theorie und Praxis im theoretischen Denken von Jürgen Habermas – Einheit oder kategoriale Differenz?«, in *Das Interesse der Vernunft*, hrsg. v. Müller-Doohm, Stefan, S. 411-464. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Patberg, Markus 2014. »Supranational constitutional politics and the method of rational reconstruction«, in *Philosophy & Social Criticism* 40, 6, S. 501-521.
- Petersen, Anders; Willig, Rasmus 2002. »An interview with Axel Honneth. The role of sociology in the theory of recognition«, in *European Journal of Social Theory* 5, 2, S. 265-277.
- Philp, Mark 2010. »What is to be done? Political theory and political realism«, in *European Journal of Political Theory* 9, 4, S. 466-484.
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika 2010: *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Rae, Gavin 2010. »Alienation, authenticity and the self«, in *History of the Human Sciences* 23, 4, S. 21-36.
- Reiter, Herwig 2012. »On biographical alienation«, in *Zeitschrift für Soziologie* 41, 1, S. 24-40.
- Rosa, Hartmut 1998. *Identität und kulturelle Praxis: Politische Philosophie nach Charles Taylor*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Rosa, Hartmut 2012. *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung: Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosenthal, Gabriele 2005. *Interpretative Sozialforschung: Eine Einführung*. München: Beltz.
- Rosenthal, Gabriele 2010. »Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Zur Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen«, in *Subjekt – Identität – Person?*, hrsg. v. Griesse, Birgit, S. 197-218. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schütze, Fritz 1983. »Biographieforschung und narratives Interview«, in *Neue Praxis* 13, 3, S. 283-293.
- Schütze, Fritz 1987. *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: Erzähltheroetische Grundlagen*. Hagen: Studienbrief der Fernuniversität Hagen.
- Schütze, Fritz; Matthes, Joachim 1973. »Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit«, in *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, hrsg. v. der Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, S. 11-53. Reinbek: Rowohlt.
- Soeffner, Hans-Georg 1989. *Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung: Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Stahl, Titus 2013. *Immanente Kritik: Elemente einer Theorie sozialer Praktiken*. Frankfurt a. M.: Campus
- Strydom, Piet 2011. *Contemporary critical theory and methodology*. New York: Routledge.
- Wohlrab-Sahr, Monika 2006. »Die Realität des Subjekts: Überlegungen zu einer Theorie biographischer Identität«, in *Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne*, hrsg. v. Keupp, Heiner; Hohl, Joachim, S. 75-97. Bielefeld: transcript.
- Wood, Allen 2004. *Karl Marx*. 2. Auflage. London: Routledge.
- Yuill, Chris 2011. »Forgetting and remembering alienation theory«, in *History of the Human Sciences* 24, 2, S. 103-119.
- Zurek, Adam 2007. *Psychologie der Entfremdung – eigen, fremd, entfremdet*. Kröning: Asanger.



**Zusammenfassung:** Immanente Kritik wird oft als der methodische Kern der Kritischen Theorie bezeichnet. Selten wird jedoch untersucht, welche Konsequenzen sich daraus für das Vorgehen bei der Analyse von sozialen Problemen ergeben. Anhand von Rahel Jaeggis Entfremdungstheorie wird gezeigt, warum ein rein philosophisches Vorgehen unzureichend ist. Nur ein empirischer Ansatz, der sich auf die Methode zur Rekonstruktion von narrativer Identität stützt, kann den Anforderungen gerecht werden, die sich aus dem Selbstverständnis der Theorie ergeben.

**Stichworte:** immanente Kritik, Entfremdung, Kritische Theorie, Frankfurter Schule, Rahel Jaeggi, rekonstruktive Sozialforschung, Methodologie

### **Methodological problems of immanent critique: the case of alienation**

**Summary:** Immanent critique is often considered the methodological core of the Frankfurt School. What is seldom examined, however, is that this has repercussions for the way the school can approach the analysis of social problems. Using alienation as an example, the article shows why a purely philosophical treatment is insufficient. Only empirical research that utilizes the qualitative method for reconstructing narrative identities can meet the standards that derive from the school's methodological core.

**Keywords:** immanent critique, alienation, critical theory, Frankfurt School, Rahel Jaeggi, qualitative research, methodology

#### **Autor**

Georg Rilinger  
Department of Sociology  
University of Chicago  
1126 East 59th Street  
Chicago, IL 60637  
USA  
rilinger@uchicago.edu